

sibilität von Ritualmordsvorwürfen, die mit einem vergleichsweise ausführlichen Text bedacht wird, jedoch leider ohne Abbildung auskommen muss (S. 30 f.).

Bleibt es im Grundsatz bei einer Abwesenheit von Juden als beteiligte Subjekte, so ist der Verweis auf jüdische Konvertiten und ihre Position als Lektoren an der Universität ebenso spannend wie die erste Widmungsschrift an einen jüdischen Promovenden, die für eine deutsche Universität nachgewiesen ist und sich 1789 an Moses Levy (geb. 1759 in Dresden) richtete (S. 54).

Die Lesenden erhalten eine eindrückliche Perspektive auf z. T. sehr wertvolle Bestände der Universitätsbibliothek Leipzig (wie etwa die Sammlung Wagenseil). Die Ausstellung und die hier besprochene Begleitpublikation „Leipziger Judentümer in Stadt und Universität“ beruhen auf der Forschungsleistung von Anke Költzsch, Abraham David und vor allem Stephan Wendehorst zum Zusammenhang von jüdischer Geschichte und Leipziger Universitätsgeschichte. Sie knüpfen damit an vorangegangene Projekte an, deren Ergebnisse in einem eindrucksvollen Sammelband (vgl. S. WENDEHORST [Hg.], Bausteine einer jüdische Geschichte der Universität Leipzig, Leipzig 2006) und ebenso in der Ausstellung „Jüdische Kapitel der Leipziger Universitätsgeschichte – Biographien, Fächer, Epochen“ (vgl. <http://www.dubnow.de/2001-2005-Juedische-Kapitel-der-Leipziger-Universitaetsge.187.0.html?&L=> [Zugriff am 20. Januar 2011]) präsentiert wurden. Standen dabei überwiegend Aspekte der Leipziger Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts im Fokus, so schärfen die „Leipziger Judentümer“ den Blick nun explizit für die Epoche der Frühen Neuzeit und ganz richtig darf auf einen „erste[n] Anstoß für weitere Forschungen“ (S. 2) gehofft werden. Der spannende Band macht neugierig auf vertiefte Einblicke, die vor allem ein Fachpublikum interessieren dürften. Ob jedoch wie gewünscht die Begeisterung eines breiteren Publikums für die aufgeworfenen Perspektiven geweckt wurde, lässt sich angesichts der doch sehr spezifischen historischen Konstellationen und des voraussetzungsvollen Einstieges nur schwer vermuten.

Dresden

Thomas Fache

BÄRBEL KOVALEVSKI, Die Bilder-Chronik des Sächsischen Kunstvereins Dresden 1828–1836, H. W. Fichter Kunsthandel, Frankfurt a. M. 2010. – 423 S. (ISBN: 978-3-9814023-0-8, Preis: 55,00 €).

Unser Wissen über die Dresdner Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie es uns die Museen liefern, und die tatsächliche Fülle, wie sie die Kataloge der Dresdner Akademie-Ausstellungen vor Augen führen, klaffen weit auseinander. Es ist schwer, sich vorzustellen, welche Mengen von Kunstwerken, auch einst bewunderte, verloren und vergessen sind. Hier hilft das Buch von Bärbel Kovalevski, das die „Bilder-Chronik des Sächsischen Kunstvereins“ mit den vom Jahr seiner Gründung 1828 bis 1836 erworbenen Kunstwerken unter Benutzung umfangreichen Quellenmaterials über das Prozedere bei den Ankäufen sorgfältig dokumentiert.

Auf 175 Kupferplatten sind 293 Werke von 95 größtenteils Dresdner Künstlern reproduziert. Im Umfang bei teilweise beachtlicher Qualität ist dieses Unternehmen einzigartig. 28 Kupferstecher und Radierer waren an ihm beteiligt, darunter Adrian Ludwig Richter, Traugott Faber oder Christian Friedrich Gille, die auch als Maler in der Chronik vertreten sind. Von Caspar David Friedrich wurden sechs Gemälde angekauft und reproduziert (zwei sind verschollen), von Richter zwölf, von Ernst Ferdinand Oehme acht, von Georg Friedrich Kersting drei, von Johan Christian Dahl und Friedrich Gille – um die bekanntesten Namen zu nennen – nur je zwei, denn bei den

Entscheidungen spielte nicht nur die Qualität, sondern auch die Bedürftigkeit der Künstler eine Rolle. 1836 wurde das Unternehmen eingestellt, nachdem in den Jahren zuvor die Wiedergaben dürrtiger geworden waren. Die relativ kleinen, in Technik und Genauigkeit der Ausführung unterschiedlichen Blätter tauchen oft im Handel auf, sind aber als vollständige Sammlung äußerst selten.

In vielen deutschen Städten wurden in dieser Zeit Kunstvereine mit der Absicht gegründet, das wohlhabendere Publikum zur Förderung der zeitgenössischen Kunst zu bewegen. Das Mitgliederverzeichnis des Dresdner Vereins für 1832 mit 982 Personen, nach Wohnorten geordnet und oft auch mit Berufangaben, ist abgedruckt und gibt Auskunft über das Interesse, das der Kunstverein auch außerhalb der Residenz, ja Sachsens weckte.

Neben der Autorin verdient die Kunsthandlung H. W. Fichter, die nicht nur kommerzielle Interessen verfolgt, sondern auch die Wissenschaft und die allgemeine künstlerische Bildung im Sinne der Kunstvereine des 19. Jahrhunderts fördert, für diese Publikation hohes Lob. Das stark vernachlässigte Gebiet der Reproduktionsgrafik dieser Zeit wird ins Licht gerückt. Bei den enormen Verlusten an Originalen kommt ihr eine große Bedeutung zu.

Berlin

Helmut Börsch-Supan

HEINRICH MAGIRIUS, Die Geschichte der Denkmalpflege Sachsens 1945–1989.

Hans Nadler zum 100. Geburtstag (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, H. 16), Sandstein Verlag, Dresden 2010. – 240 S., 362 teils farb. Abb. (ISBN: 978-3-942422-05-5, Preis: 19,00 €).

In den letzten Jahren wurde wiederholt auf die Bedeutung der „Sachsen-Renaissance“ der 1980er-Jahre für das Wiederaufleben eines sächsischen Landesbewusstseins aufmerksam gemacht (vgl. U. MORGENSTERN, „Sachsen-Renaissance“ und Heimatbewusstsein, in: H. Starke [Hg.], Keine Gewalt!, Dresden 2009, S. 50-57; DERS., Sächsische (Dis-)Kontinuitäten und die „Sachsenrenaissance“, in: K. Hermann [Hg.], Sachsen seit der Friedlichen Revolution, Markkleeberg/Beucha 2010, S. 28-45; M. DONATH/A. THIEME [Hg.], Sächsische Mythen, Leipzig 2011). Einen nicht zu vernachlässigenden Anteil an dieser Sachsen-Begeisterung der späten DDR hatte die Arbeitsstelle des Instituts für Denkmalpflege in Dresden, die sich für die Bewahrung identitätsstiftender Baudenkmale einsetzte und mit dem Band „Denkmale in Sachsen“ den Landesnamen bereits 1978 wieder auf einen Buchtitel brachte (vgl. Denkmale in Sachsen, Weimar 1978. Es erschienen außerdem Bände zur Denkmalpflege in Thüringen [1973], Mecklenburg [1976], Sachsen-Anhalt [1983] sowie in Berlin und in der Mark Brandenburg [1987]). Für die Dresdner Denkmalpfleger, zuständig für die Bezirke Dresden, Cottbus, Karl-Marx-Stadt und Leipzig, war das 1952 aufgelöste Land stets der geografische wie kulturelle Bezugsrahmen geblieben. Zu hoffen war, dass die „Geschichte der Denkmalpflege Sachsens 1945–1989“, die das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen 20 Jahre nach dem Ende der DDR und fünf Jahre nach dem Tod des langjährigen Arbeitsstellenleiters und hoch geehrten „Nestors der sächsischen Denkmalpflege“ Hans Nadler (1910–2005) vorlegte, die Hintergründe dazu erhellt. Heinrich Magirius, seit 1958 Mitarbeiter des Instituts und von 1991 bis 1998 sächsischer Landeskonservator, schloss mit der zu besprechenden Arbeit an seine 1989 veröffentlichte Geschichte der sächsischen Denkmalpflege an, die mit dem Jahr 1945 endet (vgl. H. MAGIRIUS, Geschichte der Denkmalpflege, Berlin 1989), und vertiefte die Gedanken, die er bereits in einigen Aufsätzen zur Denkmalpflege in der DDR hatte